

EWG-Oberer) Brüsseler Amtsstuben. Otraco-Präsident Kabasubabo beschwerte sich schriftlich über seine deutschen Busch-Helfer. Kernpunkte der Beschwerde: Das Gopa-Programm erweise sich als unzureichend. Die Deutschen seien des Französischen kaum mächtig.

Im Herbst beauftragte EWG-Kommissar Jean-François Deniau den Vertragsexperten Charles Borreux (Deniau: „Die Unabhängigkeit dieses Mannes ist über jeden Zweifel erhaben“), den Beschwerden der Kongolesen an Ort und Stelle nachzugehen. Während seines Aufenthaltes in Kinshasa vom 23. September bis zum 18. Oktober stellte Borreux einiges fest, was nach den Worten eines EWG-Sprechers schließlich „den ganzen Gestank um die Otraco“ auslöste.

So habe Gopa Reisen von Experten zwischen Brüssel und Kinshasa in Rechnung gestellt, die überhaupt nicht unternommen worden seien. Diese Unregelmäßigkeiten habe Gopa pauschal als „Ausgaben der Mission“, „Reisen“ oder „didaktisches Material“ deklariert.

Mehr noch: Mit Ausnahme eines Mannes fand Borreux in der Gopa-Mannschaft keinen Mitarbeiter mit Spezialerfahrungen auf dem Transportgebiet, Fluß- und Eisenbahnwesen und der Hafenverwaltung. „Afrique service“ sekundierte: Ein Experte für Fluß-Schiffahrt habe seine Erfahrungen als Wildhüter in einem Naturpark in Kenia gewonnen. Der Professor für Betriebsführung habe lediglich Erfahrung als Kolonialwarenhändler in Gabun gesammelt. Rund zehn von Gopa aufgeführte Experten seien niemals im Kongo eingetroffen.

Gopa-Geschäftsführer Jens Jürgen Schnieders: „Diese Vorwürfe sind ungeheuerlich.“ Mit dem Wildhüter könne wohl nur der deutsche Diplom-Volkswirt Schmitt gemeint sein, der zuvor einige Zeit in Kenia gearbeitet habe. Und bei dem Kolonialwarenhändler könne es sich nur um den belgischen Gopa-Experten Marcel Pary, einen ehemaligen Kaufmann, handeln. Schnieders verwies auf einen von der EWG am 20. Dezember angeforderten Rechenschaftsbericht, in dem Gopa nachgewiesen habe, daß „alle vertraglich vereinbarten Leistungen zeitlich voll erbracht“ worden seien.

Die EWG-Kommission, der die Prüfung der Ausgaben des Europäischen Entwicklungsfonds obliegt, fand die Behauptungen von „Afrique service“ bis Ende letzter Woche lediglich „übertrieben“. Doch ein EWG-Sprecher vervollständigte: „Es gibt keinen Skandal.“

Gopa-Geschäftsführer Schnieders ist sich keiner Schuld bewußt. Die Kritik an der Gopa-Hilfe für den Kongo, die — so Schnieders — übrigens nie 2,5 Millionen Dollar (wie von „Afrique service“ behauptet), sondern nur 3,6 Millionen Mark betragen habe, sei von ausländischen — vornehmlich belgischen — Konkurrenten lanciert worden. Schnieders: „Im letzten Sommer verlangten die von uns die Teilung des Kuchens.“

Inzwischen hat die EWG-Kommission einen eigenen Untersuchungsausschuß eingesetzt, der die Vorgänge bei der Otraco klären soll. Bis dahin, so die Kommission, hätten alle EWG-Berichte strenges Stillschweigen über den Fall zu wahren.

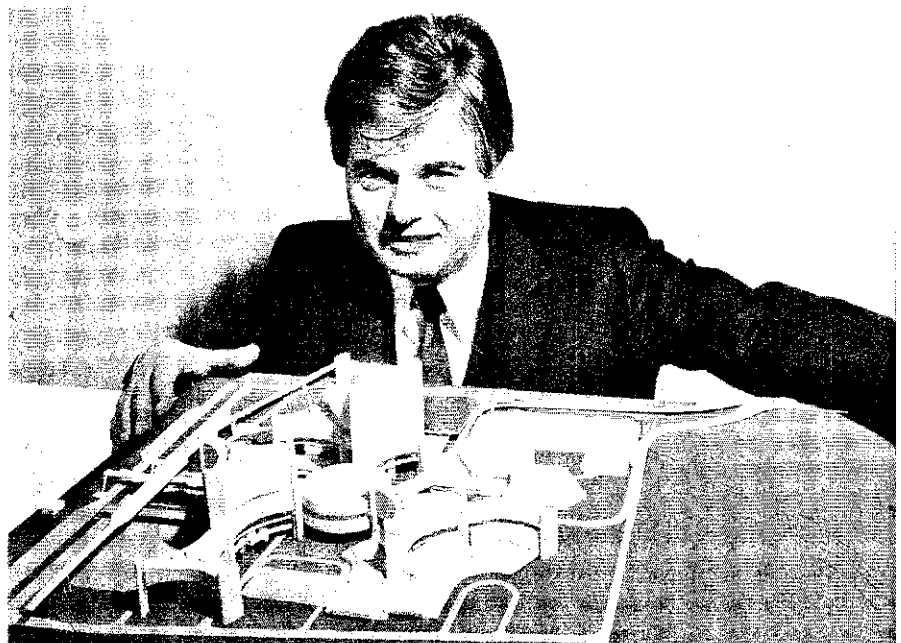
ÖSTERREICH

UNO-ZENTRUM

Bisher Kindergarten

Weil Österreich großzügig war, wurde Wien zu einem wichtigen Zentrum der Vereinten Nationen. Weil Österreich kleinlich und nationalistisch war, wurde die Ehre zum Skandal.

Vor vier Jahren hatte sich Wien — seit dem Ende der Habsburger Monarchie ein Wasserkopf im klein gewor-



Wettbewerbs-Sieger Staber, Modell „Fleckerlteppich“: „Ich werde gewinnen“

denen Vaterland — als ständigen Sitz für die Unido (United Nations Industrial Development Organization) bekommen.

Österreich erhielt den Zuschlag, weil sich seine Regierung bereit erklärte,

▷ ein riesiges Terrain am Wiener Donau-Ufer kostenlos zur Verfügung zu stellen und

▷ den Bau der neuen Uno-City zu finanzieren, die neben Unido und der Internationalen Atomenergiekommission (IAEA) noch andere Uno-Teilorganisationen beherbergen soll.

Im Frühjahr 1968 schrieb die Republik Österreich einen weltweiten Architekten-Wettbewerb für das bislang größte Uno-Bauwerk aus — für Büros, Archive, Bibliotheken, Restaurants, Werkstätten und Säle im Gesamtausmaß von 232 500 Quadratmetern sowie für 5200 Parkplätze.

273 Architektenteams aus 36 Ländern investierten insgesamt 928 200 Arbeitsstunden und fast 13 Millionen Mark in den Ideenwettbewerb für die künftige Uno-City.

Die Mühe der Architekten-Weltelite war vergebens. Den begehrten Auftrag erhielt ein unbekannter Österreicher: Johann Staber, 42, der als bisher stolzeste Leistung den Bau einer Provinzschule samt Kindergarten nennt.

Mit dieser „Schiebung zugunsten Österreichs, von österreichischen Politikern vorgenommen“ (so Wiens „Presse“), gingen die Republik und die Stadt Wien den bequemsten Weg — und sorgten dafür, daß 18,5 Millionen Mark Architektenhonorare im Lande bleiben.

Dabei hatte die Jury (Vorsitz: Pierre Vago, Ehrenpräsident der Internationalen Architekten-Union) drei ausländische Entwürfe vorgezogen:

▷ Der 1. Preis ging an das Projekt mit dem Spitznamen „Wiener Mauer“ (Architekt Cesar Pelli, USA).

▷ Den 2. Preis erhielt der Entwurf „Sargdeckel“ (Baines, Wilkinson, Rock, Smart; Großbritannien).

▷ Dritte Preisträger wurden die Deutschen Fritz Novotny und Arthur Mähner mit dem Projekt „Bergkristall“.

Um das Gastland nicht zu kränken, prämierte die Jury Johann Stabers „Fleckerlteppich“ als vierten Entwurf — rügte aber an der Arbeit des Österreichers „mangelhafte Präsentation“, „überaus lässige Behandlung wichtiger Teilbereiche“ sowie „beträchtliche Mängel in fast allen Bereichen der funktionalen Feinstruktur“.

Ein Expertenkomitee mit vorwiegend österreichischer Besetzung krempelte im Sommer 1970 die Rei-

henfolge um: Der Amerikaner Pelli rutschte auf den letzten Platz, die Briten kamen an die Spitze.

Das letzte Votum hatte sich jedoch ein österreichisches „Ministerkomitee“ vorbehalten, dem Bundeskanzler Kreisky und der Wiener Bürgermeister Slavik vorsaßen. Die Österreicher fanden den Fleckerlteppich ihres Landsmannes Staber schön — und die übrigen Konkurrenten erleichterten ihnen die patriotische Entscheidung.

Denn Amerikaner und Engländer rieben sich in einem Dschungelkrieg von Interventionen, Intrigen und Frontalangriffen gegenseitig auf. Die Österreicher kamen zu für sie genehmen Schlußfolgerungen: Das Briten-Projekt scheidet aus, weil die Uno dagegen ist. Das amerikanische kostet zuviel (500 Millionen Mark gegen rund 400 bei den übrigen). Die Deutschen könnten dem Osten suspekt sein. blieb der Einheimische Staber, der von niemandem ernst genommen und daher auch von niemandem sabotiert worden war.

Die 272 leer ausgegangenen Bewerber sprachen böse von „unlauterem Wettbewerb“ und von einer „Alibi-Konkurrenz“. „Außer Spesen nur Ärger gewesen“, resümierte der Deutsche Novotny, und die „Süddeutsche Zeitung“ fragte: „Steckt unter dem Fleckerlteppich der Balkan?“

Nur einer wunderte sich gar nicht — der Sieger Staber: „Habe ich nicht immer gesagt, daß ich gewinnen werde?“

VIETNAM

DELPHINE

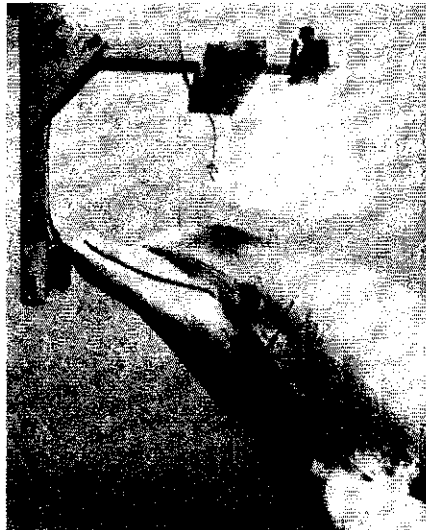
Soldat Flipper

Delphin Iwan sprach in einer Pressekonzferenz über Politik und persönliche Probleme. Ja, so antwortete das Wassersäugetier aus der Unterordnung der Zahnwale, es hätte gern Hände, denn damit könne man „Menschen streichelein“. Liebesfilme? Nein, dann schon lieber Western, denn in Liebesfilmen werde nur geküßt, und dann sei es schon zu Ende.

Der Präsident der USA ist „ein guter Mann, der Frieden will“, wisperte das Tier durch seine 88 scharfen Zähne. Und aus Vietnam könne man nicht abziehen, das werde die Aggressoren nur ermutigen.

Ob er für die USA auch zu den Waffen greifen würde, diese Frage beantwortete Iwan nicht. Doch was Schriftsteller Robert Merle 1967 in seinem Roman „The Day of the Dolphin“ ersann — zwei sprechende Delphine, die vor Haiphong Minen legen, um einen Atomkrieg mit China zu provozieren —, könnte Wirklichkeit werden.

Denn „Flipper“, Millionen von TV-Sehern als Wasserclown bekannt, wendig und witzig, Sportler und Spaßmacher, wird jetzt Soldat, Unterwasseragent, Radarstation und U-Boot in einem Tier. Drei schwarze Delphine wurden im Dezember von der US-Marine nach Vietnam in Marsch gesetzt. Sie stammen aus den Bassins des „Naval Undersea Research and Development Center“, dem Unterwasser-



Kriegs-Tier Delphin*
In geheimer Mission...

forschungszentrum der US-Navy. Eine neue Tierart würde damit in den Vietnam-Krieg eingreifen — nach Hunden, Gänsen, Wanzen und Elefanten.

Hunderte von deutschen Schäferhunden, sogenannte scout dogs, tapsen als vierbeinige Radarstationen durch Vietnams Dschungel und Sümpfe, erschnüffeln Nachschublager der Vietcong, knurren vor Minenfeldern und feindlichen Truppen.

Wie die Römer um 390 vor Christus auf ihrem kapitolinischen Hügel angeblich Gänse als Frühwarnsystem gegen die anstürmenden Gallier benutzten, hofften auch US-Soldaten, die in Saigon Brücken vor kommunistischen Sabotagegruppen schützen mußten, auf das Federvieh. Die Gänse sollten anschielehnende Feinde beizeiten ausmachen und durch ihr nervöses Geschnatter die Amerikaner alarmieren.

Mit Wanzen rechneten vorübergehend andere Experimentier-Soldaten. Sie glaubten, daß die in Spezialkapseln



Kriegs-Tier Elefant
... an die Front

transportierten Schnabelkerfen beim Geruch anrückender Kommunisten in Freudengehül ausbrechen und die GIs über Verstärkerinstrumente warnen würden.

An der Grenze zwischen Kambodscha und Vietnam traben Soldaten der Special Forces auf Elefanten durch das oftmals dichte Buschwerk, transportieren Medikamente und Munition in entlegene Dörfer.

Die Details des Delphineinsatzes „sind geheim“, ließ das Pentagon verlauten. Vorerst werde auf experimenteller Basis ermittelt, ob die Tiere für Aufklärungs- und Überwachungsarbeit geeignet sind.

„Einem Delphin kann man praktisch alles beibringen“, sagte Delphinausbilder Taylor Pryor, 39, Präsident der „Oceanics Foundation“, auf Hawaii dem SPIEGEL, „alles, was wir uns nur ausdenken können, solange es die physische Kapazität der Tiere nicht überschreitet.“

Denn der anatomische Aufbau des Delphingehirns gleicht auffallend der menschlichen Gehirnstruktur. Schneller als irgendein anderes Säugetier einschließlich des Schimpansen lernt der Delphin, Zusammenhänge zu begreifen und Aufgaben zu lösen.

Im Sea Life Park auf Hawaii werden den Touristen Delphine vorgeführt, deren Augen mit Gummi-Näpfen abgedeckt sind. Gleichwohl finden die Tiere sofort jeden ins Wasser geworfenen Ball.

Delphinlehrer Pryor trainiert in seinen Becken derzeit Tiere, die Flugzeugwracks auf dem Meeresboden aufspüren und bei der Bergung assistieren sollen.

„Eigentlich“, so meint der Lehrer, „ist die Ausbildung so einfach wie mit Tauben“, Schritt für Schritt, nach jeder guten Leistung einen guten Fisch. Die intelligenten und gutmütigen Tiere, die etwa 150 bis 250 Zentimeter lang und etwa zwei Zentner schwer werden, fressen ihrem Trainer oftmals bereits nach wenigen Stunden der Gefangenschaft Fische aus der Hand.

Während des Unterwasserforschungsprojekts „Sealab II“ der Navy etwa hielten der vor wenigen Monaten eingegangene Delphin „Tuffy“ und mehrere seiner Navy-Kameraden Kontakt zwischen Aquanauten und Überwasserstationen.

Wie Tauben der Tiefsee transportierten sie auf Kommando eines Unterwassersignals Botschaften, schleppten Werkzeuge in einer dafür angefertigten Tragetasche, brachten Taue und schoben Taucher. „Wir wissen nicht, wie weit wir noch mit ihnen gehen können, so gut sind sie“, lobte Delphinlehrer Pryor, „durch Echolot können sie sogar Metalle voneinander unterscheiden. Es ist beinahe so, als würden sie ihre Umgebung wie durch eine Fernsehkamera sehen.“

Delphin Iwan bestätigte in seiner ersten Pressekonferenz am 20. Februar 1970, Fernsehen sei eine wundervolle Sache: „Ich sehe jeden Tag fern.“

* Ein von der US-Marine trainierter Delphin, der in einem Delphin-Ausbildungsinstitut in Kalifornien auf Befehl eine Lampe einschaltete.